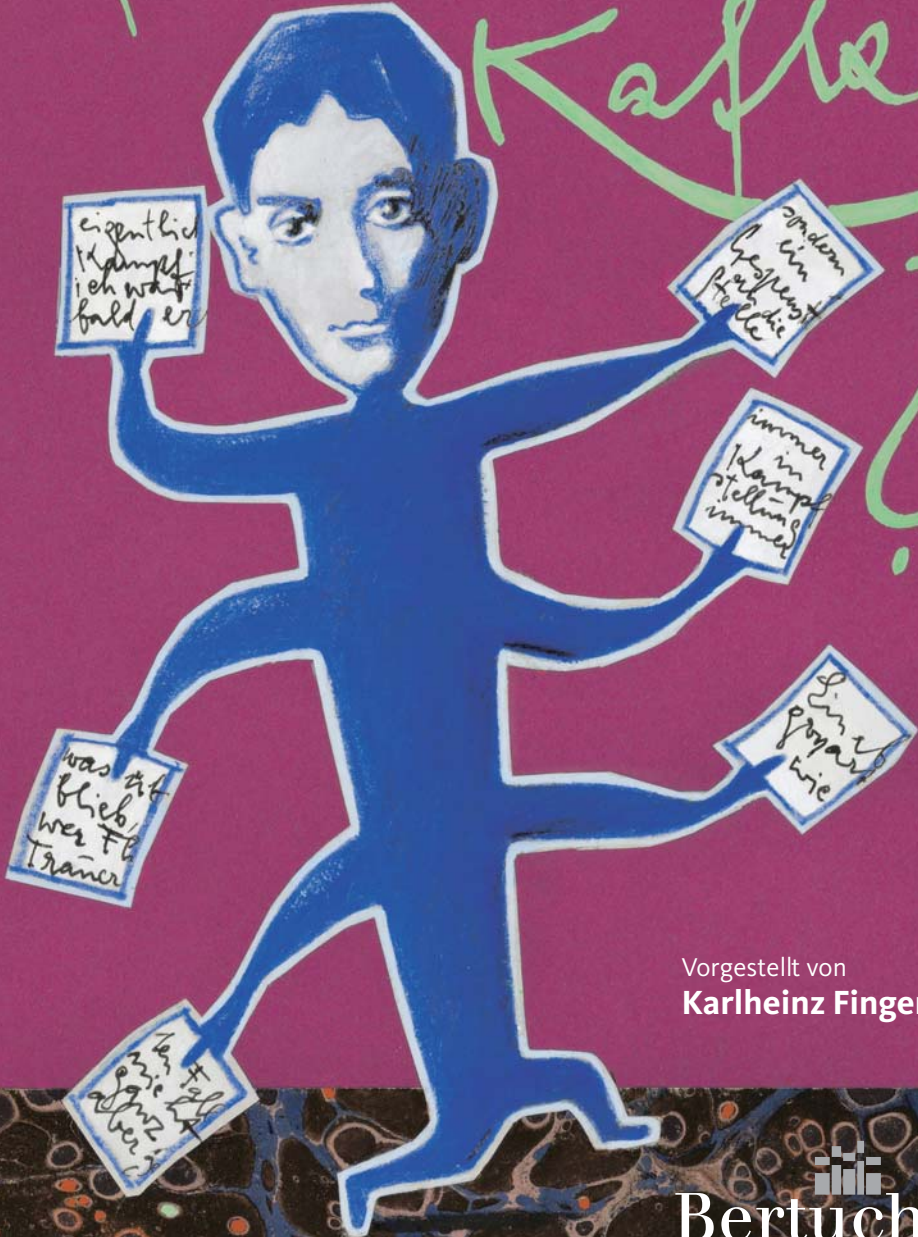


BERTUCHS WELTLITERATUR FÜR JUNGE LESER

Kennt du Franz Kafka



Vorge stellt von
Karlheinz Fingerhut


Bertuch

Inhalt

Kafka lesen ist wie Rätsel raten	8
<i>Ein Kommentar (Gibs auf!)</i>	8
<i>Kleine Fabel</i>	11
Was man über Kafka wissen sollte	13
Deutungsmarathon an einem Beispiel	15
<i>Eine Kreuzung</i>	16
Schreiben, um mit sich selbst ins Reine zu kommen (1912–1914)	22
<i>Brief an den Vater</i>	25
Kafkas Kindheit und Jugend	29
<i>Das Urteil</i> (1912)	31
Die Verwandlung. Das Spiel mit Hypothesen in den Interpretationen	40
<i>Die Verwandlung</i> (1913)	41
Die Metamorphose Gregors und die Verwandlung der Familie	50
Die Verwandlung und das Schreiben	52
»Die Schuld ist immer zweifellos.« Ein Blick in den Proceß-Roman (1914)	55
<i>Die Verhaftung</i> (<i>Der Proceß</i> , Kapitel 1)	55
<i>Ein Traum</i>	62
<i>Vor dem Gesetz</i>	64
<i>Das Ende</i> (<i>Der Proceß</i> , Kapitel 9)	68
Aphorismus aus der Reihe »Er«	71

Im Alchimistengässchen.

Die Erzählungen (1916–1917)	74
<i>Der Kübelreiter</i>	76
<i>Der Schlag ans Hoftor</i>	80
<i>Auf der Galerie</i>	84
<i>Eine kaiserliche Botschaft</i>	86
<i>Die Sorge des Hausvaters</i>	88

Erzählungen und Skizzen

aus dem Nachlass (1918–1922)	91
<i>Heimkehr</i>	92
<i>Der Geier</i>	94
<i>Prometheus</i>	96
<i>Eisenbahnreisende</i>	97
<i>Gemeinschaft</i>	98

»Etwas Irrsinniges hatte das.«

Das Schloß (1922)	101
<i>Das Schloß</i> (Kapitel 1)	103

Späte Erzählungen (1923–1924)	108
<i>Ein Hungerkünstler</i>	108

Tod und Nachruhm	115
-------------------------------	-----

BIOGRAFISCHER ÜBERBLICK	118
QUELLENANGABEN	123
LITERATUR ÜBER KAFKA	123
BILDNACHWEIS	123
ÜBER DEN VERFASSER	124



Friedrich Feigl: Porträt Franz Kafka (1940)

Kafka lesen ist wie Rätsel raten

Ein Kommentar (Gibs auf!)

Es war sehr früh am Morgen, die Straßen rein und leer, ich ging zum Bahnhof. Als ich eine Turmuhr mit meiner Uhr verglich, sah ich daß schon viel später war als ich geglaubt hatte, ich mußte mich sehr beeilen, der Schrecken über diese Entdeckung ließ mich im Weg unsicher werden, ich kannte mich in dieser Stadt noch nicht sehr gut aus, glücklicherweise war ein Schutzmann in der Nähe, ich lief zu ihm und fragte ihn atemlos nach dem Weg. Er lächelte und sagte: »Von mir willst Du den Weg erfahren?« »Ja«, sagte ich, »da ich ihn selbst nicht finden kann.« »Gibs auf, gib auf«, sagte er und wandte sich mit einem großen Schwunge ab, so wie Leute, die mit ihrem Lachen allein sein wollen.

Da ist jemand eilig auf dem Weg zum Bahnhof. Er kennt sich in der Stadt nicht besonders gut aus. Ihn beunruhigt, dass die Turmuhr eine andere Zeit anzeigt als seine eigene Uhr. Es ist noch früh am Morgen, es sind wenige Leute unterwegs, und so ist er froh, dass er einen Polizisten sieht. Ihn fragt er nach dem Weg. »Von mir willst Du den Weg erfahren? – Gib auf!« Und der Polizist wendet sich ab wie einer, der mit seinem Lachen allein sein will. Das ist die ganze Geschichte. Sie lässt ihren Leser ebenso ratlos wie den Reisenden. Ist nicht gerade der Polizist zur Auskunft verpflichtet und gehalten, dem Bürger behilflich zu sein? Die Szene erinnert an einen Traum, aus dem man möglichst aufzuwachen sucht, bevor etwas Schlimmes passiert. Eigentlich weiß man nicht genau, was hier durcheinandergeraten ist, die öffentliche Ordnung, die Behörden und Institutionen oder die Menschen, mit denen man zu tun hat.

Immer wieder begegnet man in Kafkas Erzählungen dieser Struktur. Da wird ein junger Mann, leitender Angestellter in einer Bank, verhaftet, ohne dass ihm der Grund seiner Verhaftung mitgeteilt und ihm eine Möglichkeit der Verteidigung eingeräumt würde. Vergeblich sucht er den Dingen auf den Grund zu kommen. Am Ende holen ihn zwei Herren aus seiner Wohnung ab, führen ihn in einen Steinbruch und ermorden ihn dort in einem befremdlichen Ritual. (*Der Proceß* 1914) Da findet sich eines Morgens ein anderer junger Mann in ein ungeheures Ungeziefer verwandelt. Das Leben seiner Familie und natürlich auch sein eigenes gerät aus den Fugen. Es ereignet sich kein Märchenwunder, keine Erlösung. Am Ende ist Gregor Samsa, der naive Nicht-Held der Geschichte, geradezu froh, dass er vertrocknet und stirbt. (*Die Verwandlung* 1913) Ein dritter junger Mann, er hat eben einen Brief an seinen Freund im Ausland abgeschlossen, in dem er diesem seine bevorstehende Verlobung schreibt, wird von seinem Vater, dem er nun auch diesen Sachverhalt mitteilt, zum Tode des Ertrinkens verurteilt. Er vollstreckt das Urteil an sich selbst und lässt sich von einer Brücke in die Moldau fallen. (*Das Urteil* 1912)

Grausam und unverständlich sind diese Geschichten, aber sie lassen ihre Leser nicht los. Es sind nicht einfach fantastische Konstruktionen, Angstträume oder abenteuerliche Horrorgeschichten, sondern sie sind so nüchtern erzählt, so wenig dramatisierend oder um Mitleid und Mitempfinden bemüht, dass man sich fragt, ob der Erzähler all das, was er an Schrecklichem zu erzählen hat, für etwas Alltägliches hält. Der Schrecken ist bei Kafka alltäglich geworden.

Gegenüber der Beunruhigung, die von Kafkas Geschichten ausgeht, schützen sich Leser, indem sie Deutungen vornehmen, die das, was in den Texten vorkommt, auf Sachverhalte außerhalb beziehen. Der Reisende, der vergeblich den Weg zum Bahnhof erfragen will, spiegelt dann den Orientierung suchenden Menschen der Moderne, der Polizist und die Turmuhr repräsentierten Instanzen, die die Aufgabe, dem Einzelnen Halt und Richtung zu weisen, nicht mehr wahrnehmen.

Geradezu böse sind diese Instanzen im »*Proceß*«-Roman geworden. Sie verhaften und verurteilen, aber nicht nach den Regeln des Rechtsstaats, son-

dern willkürlich. Deswegen haben Leser in diesem Roman Kafkas die prophetische Vorwegnahme diktatorischer Systeme sehen wollen. Es kann aber auch sein, dass der ganze Roman ein in Szene gesetzter psychischer Prozess ist, eine »Verhaftung« durch die fixe Idee einer Verfehlung, die man selbst nicht kennt. Jener Josef K., so hat Franz Kafka seinen Helden mit einem an ihn selbst erinnernden Namen genannt, kann sich von dem Gedanken nicht lösen, ungerechterweise angeklagt worden zu sein, während die Schuld doch immer gewiss ist und das Gericht nur auf Anruf tätig wird, wenn man, vielleicht ohne es bewusst zu tun, um das Urteil nachsucht.

So stehen politische neben psychologischen Deutungen. Auch theologische bieten sich an. Jener Georg Bendemann, der von seinem Vater zum Tode verurteilt wird, ist ein erfolgreicher Geschäftsmann, der nach dem Tode der Mutter den Betrieb des Vaters übernommen und den Vater aufs Altenteil geschickt hatte, der nun die Strafe dafür erhält, dass er sein Leben auf Betrug aufgebaut und die quasi göttliche Macht der Väter unterschätzt hat.

Eine der interessantesten Deutungsvarianten bezieht Kafkas Erzählungen auf ihn selbst zurück. So wie der Träumer immer von sich selbst und über sich selbst träumt, so durchdenkt Kafka mit der Feder in der Hand immer seine eigene Situation. Schreiben ist für ihn eine Möglichkeit, mit sich selbst und den eigenen Lebensproblemen umzugehen. Die schreckliche Geschichte von der Verwandlung des Gregor Samsa zum Beispiel schrieb er, als er bemerkte, dass die Familie ständig neue Ansprüche an ihn stellte, der Vater ihm vorwarf, er habe ihn in windige Geschäfte hineingezogen, der Beruf in der Versicherungsgesellschaft mit den vielen Reiseverpflichtungen ihn zu überfordern drohte und sogar die geliebte Schwester Ottla sich auf die Seite des Vaters schlug. Er selbst würde sich gern wie jener Gregor in sein Zimmer verkrochen haben, schreiben, kein Geld verdienen müssen und nur von der Schwester mit dem zum Leben Nötigsten versorgt werden. In dieser Zurückgezogenheit würde er bis an sein Ende seinen wirklichen Bedürfnissen leben, also schreiben, so wie der Käfer selbstvergessen an den Wänden entlang krabbelt und sich von der Decke auf den Boden fallen lässt.

Was aber kann ein heutiger junger Leser an einem solchen ichbezogenen Schreiben finden? Als Antwort sei auf die Geschichte von der Maus verwiesen, die über ihren Lebensweg nachdenkt.

Kleine Fabel

»Ach«, sagte die Maus, »die Welt wird enger mit jedem Tag. Zuerst war sie so breit, daß ich Angst hatte, ich lief weiter und war glücklich daß ich endlich rechts und links in der Ferne Mauern sah, aber diese langen Mauern eilen so schnell auf einander zu daß ich schon im letzten Zimmer bin und dort im Winkel steht die Falle, in die ich laufe.« »Du mußt nur die Laufrichtung ändern«, sagte die Katze und fraß sie.

Katze und Maus stehen in der Fabeltradition für Stark und Schwach. Die Geschichte der Maus verweist auf allgemeine Lebenserfahrungen (wir haben falsche Vorstellungen von Freiheit, das Leben ist eine Einbahnstraße, am Ende steht die Falle, in die wir laufen werden. Kafka regt seine Leser hier zu allgemeinen Betrachtungen an. Jugendliche lesen die Geschichte häufig wie eine Metapher: Etwas (die Maus, die Mauern, die Falle) steht für etwas Anderes (das Leben, die Erfahrungen, den Tod). Dieses »Anderes« kann auch immer etwas sein, das den Leser umtreibt. Er selbst findet in den Bildern Kafkas etwas ihn Betreffendes. Je mehr Textbestandteile er in die spekulative »Übersetzung in ein Gemeintes« einbeziehen kann, desto plausibler ist seine Interpretation.

Max Brod, der Freund und Nachlassverwalter Kafkas, hat die Geschichte »Kleine Fabel« überschrieben und damit angedeutet, dass hier eine andere Lesehaltung verlangt wird als von den Traumerzählungen wie »Gibs auf!« Es handelt sich um parabolische Texte, die nach einer Deutung geradezu verlangen. Der Autor rechnet damit, dass seine Leser zu erraten suchen, was da eigentlich gemeint sein könnte. Aber die Texte sind zugleich so gebaut (anders als die Fabeln, deren »Moral« entweder direkt formuliert ist oder die doch deutlich aus der erzählten Konstellation hervorgeht), dass es keine eindeutige »Lösun-

gen« gibt. Ist die hinterhältige Katze nun ein zynischer Ratgeber, eine übermächtige Instanz, die das Nachdenken des Einzelnen über sein Leben nicht beachtet, ein unvorhergesehener Zufall? Der Leser, der in der Maus sich selbst, in dem Lauf zwischen den enger werdenden Mauern sein Leben und in der Falle das voraussehbare Ende erkennt, muss überlegen, mit welcher Instanz er es zu tun hat, von wo die finale Überraschung kommen kann. In dem abgedruckten Bild geht die kleine Fabel in den *Proceß*-Roman und seine »Legende« über. Das verweist auf die Konstanz der Muster, in denen Kafka seine Rätsel vorbringt. Diese zeigen immer eine Konfrontation des unterlegenen, isolierten Einzelnen mit einer übermächtigen Instanz, die einmal als Tier, ein andermal als Wächter oder Beamter, ein andermal als anonyme Behörde erscheint.



Carlo Chardé:
Zwei Legenden, ein Roman (1983)

Was man über Kafka wissen sollte

Kafka lebte in Prag, der Stadt, die um die Jahrhundertwende als Hauptstadt Böhmens zum österreichischen Kaiserreich gehörte. Neben der tschechischen Bevölkerungsmehrheit gab es eine einflussreiche deutsch-österreichische Minderheit. Die Mehrzahl der Zeitungen, Theater, Gymnasien, auch die Universität waren deutsch. Kafkas Familie gehörte zu den »Westjuden«, die sich als Geschäftsleute, Beamte und Intellektuelle erfolgreich in die Lebensumgebung der österreichisch-ungarischen Monarchie eingepasst hatten und im Kaiser den Garanten ihrer relativen Freizügigkeit in k.u.k.-Österreich sahen.

Kafka erlebte den Zusammenbruch dieses Kaiserreichs im ersten Weltkrieg und die Gründung der tschechisch-slowakischen Republik, er erlebte die Anfänge des tschechischen Nationalismus und des Antisemitismus. Zeitweise war er fasziniert von der Haltung der aus Russland und Polen nach Österreich geflohenen oder eingewanderten Ostjuden, die weniger assimilationsbereit und um religiöse Eigenständigkeit bemüht waren. Während der Vater Hermann Kafka sein Galanteriewarengeschäft in der Zeltnergasse am Rande des



Jiří Gruša: Prag, Der Graben (um 1890)

Prager Ghettos eröffnete, seine Familie später sowohl als tschechisch als auch deutsch deklarierte, nur noch gelegentlich in die Synagoge ging, besuchte der Sohn Franz die Vorstellungen ostjüdischer Schauspieler, interessierte sich für die jiddische Sprache, die Märchenhaftigkeit ihrer Stücke und für die klassischen Legenden. Zahlreiche seiner Erzählungen können als Auseinandersetzung eines modern denkenden, deutsch sprechenden und schreibenden Westjuden mit dieser Konfliktlage gelesen werden.

Kafka hat – anders als sein durch das Schreiben berühmt gewordener Landsmann Rainer Maria Rilke – Prag nie für längere Zeit verlassen. Er hat in seiner Jugend zwar überlegt, ob er nach Amerika auswandern könnte (und diese Frage in einem Romanfragment mit dem Titel »Amerika« durchdacht), aber einige Urlaubsreisen nach Paris und nach Italien, das war alles, was er realisierte. Erst in seinem letzten Lebensjahr zog er für einige Monate nach Berlin. Die Atmosphäre der Stadt Prag, die mittelalterlichen Gassen der Altstadt, die Vorstädte mit ihren Mietshäusern, der Veitsdom, die Karlsbrücke, die Alchimistengasse hinauf zum Hradschin bilden den wieder erkennbaren Hintergrund seiner Geschichten und seines berühmtesten Romans *Der Proceß*.

In das literarische Leben Prags wurde Kafka von Max Brod eingeführt. Brod studierte wie er Jura, arbeitete – wie Kafka in der Arbeiter-Unfallversicherung – bei der Post, und zwar lediglich halbtags. So blieben ihm (und auch Kafka) Zeit für ihre literarischen Pläne.



Max Brod, 1884 in Prag geboren, war Sohn eines Bankdirektors. Als Student lernte er Kafka kennen. Beide blieben ihr Leben lang Freunde. Brod war schon als Jura-Student ein bekannter Roman-Schriftsteller. Mit vierundzwanzig veröffentlichte er bereits sein viertes Buch, den expressionistischen Roman »Schloß Nornepygge«. Er ermunterte auch Kafka, seine Werke öffentlich vorzulesen und zu publizieren. Kafkas erste Erzählung »Das Urteil« erschien in Max Brods Zeitschrift »Arcadia«. Brod war auch Übersetzer, Komponist und ein rühriger Publizist. Als Kafka 1924 starb, setzte er sich für die Publikation der von Kafka zurückgelassenen und verworfenen Romane, Erzählungen, Briefe ein. 1937 schrieb er die erste Biografie Kafkas. Das Ergebnis von Brods Nachlassverwaltung in den dreißiger Jahren war eine sechsbändige Werkausgabe im jüdischen Verlag Schocken. Max Brod war überzeugter Zionist. Er wanderte 1939, als deutsche Truppen die Tschechoslowakei besetzten und das so genannte »Protektorat Böhmen und Mähren« errichteten, nach Palästina aus und starb 1968 in Tel Aviv.

Deutungsmarathon an einem Beispiel

Im Nachlass Kafkas fand sich eine kleine, höchstwahrscheinlich als Fragment abgebrochene Erzählung, der Max Brod den Titel »Eine Kreuzung« gab. Sie stammt aus dem Frühjahr 1917 und wurde von Max Brod 1931 in der »Literarischen Welt« veröffentlicht. Seit dem beschäftigt sie die Interpreten.

Ein seltsames Tier, das halb Katze, halb Lamm zu sein scheint, wird als »Erbstück« vorgestellt. In einer von Brod weggelassenen Schlussbemerkung heißt es in Anspielung auf das Märchen vom gestiefelten Kater:

Ein kleiner Junge hatte als einziges Erbstück nach seinem Vater eine Katze und ist durch sie Bürgermeister von London geworden. Was werde ich durch mein Tier werden, mein Erbstück? Wo dehnt sich die riesige Stadt?

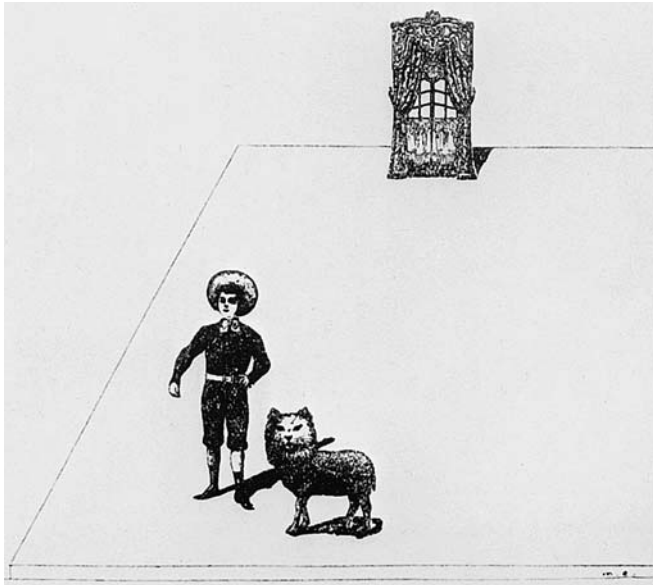
Aber das, was der Erzähler von seinem Tier zu berichten hat, ist kein Glücksmärchen. Im Gegenteil, die Reflexionen, die um das seltsame Tier kreisen, sind zugleich Selbstreflexionen, die zu keinem klaren Ende kommen. Sie werden im Ton eines nüchternen Erfahrungsberichts vorgetragen, eine Erzählhaltung, die zu einem Märchenerzähler nicht recht passt. Außerdem erzählt der Märchenheld seine Geschichte nie selbst. Er denkt auch anders als der Erzähler dieser Geschichte, er ist naiv und nicht auf seinen Vorteil aus. Diese Unentschiedenheit bedingt eine Lektüre, die das Rätsel des seltsamen Tieres lösen möchte. Sind »Katze« und »Lamm« Bilder für etwas Widersprüchliches, das »Erbe« des Vaters genannt werden kann? Das Tier ist weder besonders kostbar, noch eine märchenhafte Helferfigur, es weiß keinen Rat. Im Gegenteil, es scheint selbst ein unglückliches Wesen zu sein, es weint, wenn sein Besitzer keinen Ausweg weiß. Aber der Erzähler kann nicht genau sagen, ob es die Tränen des Tieres

oder ob es die eigenen sind, die er da beobachtet. Und als das Tier ihn »aus verständigen Menschaugen« aufzufordern scheint, es zu töten, ist er wieder nicht sicher, ob es sich um einen Wunsch des Tieres oder um eine eigene Überlegung handelt.

In der doppelten Enttäuschung, dass das erzählte Geschehen nicht märchenkonform verläuft und dass auch die Deutungsbemühungen zu keinem befriedigenden Ergebnis führen, entwickelt sich die Einsicht, dass die erzählte Welt nicht zur Befriedigung der Leserfantasie entworfen ist und dass man folglich die Frage stellen muss, warum jemand denn überhaupt eine solche Geschichte, die zwischen Traum, Märchen, Grotteske oder Rätsel schillert, aufschreibt.

Eine Kreuzung

Ich habe ein eigentümliches Tier, halb Kätzchen, halb Lamm. Es ist ein Erbstück aus meines Vaters Besitz, entwickelt hat es sich aber doch erst in meiner Zeit, früher war es viel mehr Lamm als Kätzchen, jetzt aber hat es von beiden wohl gleich viel. Von der Katze Kopf und Krallen, vom Lamm Größe und Gestalt, von beiden die Augen, die flackernd und wild sind, das Fellhaar, das weich ist und knapp anliegt, die Bewegungen, die sowohl Hüpfen als Schleichen sind, im Sonnenschein auf dem Fensterbrett macht es sich rund und schnurrt, auf der Wiese läuft es wie toll und ist kaum einzufangen, vor Katzen flieht es, Lämmer will es anfallen, in der Mondnacht ist die Dachtraufe sein liebster Weg, miauen kann es nicht, und vor Ratten hat es Abscheu, neben dem Hühnerstall kann es stundenlang auf der Lauer liegen, doch hat es noch niemals eine Mordgelegenheit ausgenutzt. Ich nähere es mit süßer Milch, sie bekommt ihm bestens. In langen Zügen saugt es sie über seine Raubtierzähne hinweg in sich ein. Natürlich ist es ein großes Schauspiel für Kinder. Sonntag Vormittag ist Besuchsstunde. Ich habe das Tierchen auf dem Schoß und die Kinder der ganzen Nachbarschaft stehen um mich herum.



Max Ernst:
Un Divertissement
[Eine Kreuzung] (1938)

Da werden die wunderbarsten Fragen gestellt, die kein Mensch beantworten kann: Warum es nur ein solches Tier gibt, warum gerade ich es habe, ob es vor ihm schon ein solches Tier gegeben hat und wie es nach seinem Tode sein wird, ob es sich einsam fühlt, warum es keine Jungen hat, wie es heißt und so weiter.

Ich gebe mir keine Mühe zu antworten, sondern begnüge mich ohne weitere Erklärungen damit, das zu zeigen, was ich habe. Manchmal bringen die Kinder Katzen mit, einmal haben sie sogar zwei Lämmer gebracht. Es kam aber entgegen ihren Erwartungen zu keinen Erkennungsszenen. Die Tiere sahen einander ruhig aus Tieraugen an und nahmen offenbar ihr Dasein als göttliche Tatsache gegenseitig hin.

In meinem Schoß kennt das Tier weder Angst noch Verfolgungslust. An mich angeschmiegt, fühlt es sich am wohlsten. Es hält zur Familie, die es aufgezogen hat. Es ist das wohl nicht irgendeine außergewöhnliche Treue, sondern der richtige Instinkt eines Tieres, das auf der Erde

zwar unzählige Verschwägerter, aber vielleicht keinen einzigen Blutsverwandten hat und dem deshalb der Schutz, den es bei uns gefunden hat, heilig ist.

Manchmal muß ich lachen, wenn es mich umschnuppert, zwischen den Beinen sich durchwindet und gar nicht von mir zu trennen ist. Nicht genug damit, daß es Lamm und Katze ist, will es fast auch noch ein Hund sein. – Einmal als ich, wie es ja jedem geschehen kann, in meinen Geschäften und allem, was damit zusammenhängt, keinen Ausweg mehr finden konnte, alles verfallen lassen wollte und in solcher Verfassung zu Hause im Schaukelstuhl lag, das Tier auf dem Schoß, da tropften, als ich zufällig einmal hinuntersah, von seinen riesenhaften Barthaaren Tränen. – Waren es meine, waren es seine? Hatte diese Katze mit Lammesseele auch Menschenehrgeiz? – Ich habe nicht viel von meinem Vater geerbt, dieses Erbstück aber kann sich sehen lassen. Es hat beiderlei Unruhe in sich, die von der Katze und die vom Lamm, so verschiedenartig sie sind. Darum ist ihm seine Haut zu eng. – Manchmal springt es auf den Sessel neben mir, stemmt sich mit den Vorderbeinen an meine Schulter und hält seine Schnauze an mein Ohr. Es ist, als sagte es mir etwas, und tatsächlich beugt es sich dann vor und blickt mir ins Gesicht, um den Eindruck zu beobachten, den die Mitteilung auf mich gemacht hat. Und um gefällig zu sein, tue ich, als hätte ich etwas verstanden, und nicke. – Dann springt es hinunter auf den Boden und tänzelt umher.

Vielleicht wäre für dieses Tier das Messer des Fleischers eine Erlösung, die muß ich ihm aber als einem Erbstück versagen. Es muß deshalb warten, bis ihm der Atem von selbst ausgeht, wenn es mich manchmal auch wie aus verständigen Menschaugen ansieht, die zu verständigem Tun auffordern.

Die erste Überlegung geht dahin, dass Kafka hier verrätselt und in alten Erzählformen wie dem Märchen versteckt einem eigenen Lebensproblem nachgeht. Schon bald nach der Veröffentlichung erschien folgende biografische Deutung:

Die beiden gegensätzlichen Tiere repräsentieren das doppelte familiäre Erbe des Autors. Der Vater ist ein lebensüchtiger, aggressiver Geschäftsmann, der sich in der nicht immer freundlich gesinnten Umwelt durchsetzt. Er ist wie eine Katze. Die Mutter hingegen stammt aus einer Familie von jüdischen Gelehrten, ist sanft, sie repräsentiert die andere Seite der Kafka'schen Persönlichkeit, das Lamm. Wie der Erzähler hat also Kafka mit einem widersprüchlichen elterlichen Erbe zu tun, und sein pessimistischer Gedanke ist, dass er dadurch in der Welt selbst keine wirklichen »Verwandten« habe und dass es das Beste sei, er würde aus ihr verschwinden. Kafka hat tatsächlich solche Überlegungen angestellt, daher schien das Rätsel gelöst zu sein.

Dann entdeckte man die Nähe dieser Geschichte zu chassidischen Erzählungen.¹ In einer dieser Wundergeschichten kommt ein Tier vor, das einen Rabbi bittet, es mit einem Messer zu töten. Das Tier, eine Ziege, war früher ein Metzger, der die Tiere nicht dem Ritus entsprechend geschächtet hatte. Die Chassidim, fromme Ostjuden, glauben daran, dass die Seele eines Menschen nach seinem Tod die Verfehlungen des Lebens in Ordnung bringen und dadurch Erlösung erlangen müsse. Die noch unreine Seele kann, um ihre Erlösung unter erschwerten Bedingungen zu betreiben, auch in die Gestalt eines Tieres verbannt werden. Kafkas Katzenlamm wäre vielleicht eine solche Seele. Sie bittet um Erlösung, aber sein Besitzer versteht das Begehren nur halb, halb lehnt er es aus der Erwägung ab, dass er das Erbe des Vaters nicht schädigen darf. Der Leser sieht sich aufgefordert, hier weiter zu spekulieren. Das ist in der Kafka-Literatur auch reichlich geschehen.

Eine mögliche Erklärung setzt bei der Symbolik der Tiere an. Das Lamm ist traditionell ein Symbol Christi (»Lamm Gottes, unschuldig am Stamm des Kreuzes geschlachtet«). Wer aber ist die Katze? Die Katze gehört zu der Art der Feliden. Genau wie der Löwe. Der Löwe aber ist das Wappentier der jüdischen

¹ Chassidische Erzählungen: Innerhalb des Ostjudentums in Russland und Polen gab es eine volkstümliche Frömmigkeit, die sich deutlich von der jüdischen Rechtgläubigkeit unterschied. Der Chassidismus war eine Art Mystik. Ihre Vorstellungen vom richtigen Leben kleideten die chassidischen Lehrer in Erzählungen, die den Legenden der Heiligen ähneln.

Könige nach David. Der deutende Leser kombiniert: Die Katze ist die Schrumpfform des domestizierten jüdischen Löwen, des jüdischen Glaubens im Kopf und Herzen des Westjuden. Damit ist eine neue »Lösung« des Rätsels der Geschichte gefunden: Kafka durchdenkt die unmögliche Kombination des geistigen und gedanklichen Erbes aus Judentum und Christentum in der Seele eines assimilierten Westjuden, der zu keiner der Gruppen wirklich gehört, weder ganz Lamm noch ganz Katze ist, sondern eine unglückliche Mischung aus beidem.

Ist eine solche Deutungshypothese erst einmal gefunden, so stößt man im Verlauf der Geschichte auf viele bestätigenden Beobachtungen. So kann man zum Beispiel »erklären«, dass das Tier ausgerechnet am Sonntagvormittag den Kindern aus der Nachbarschaft gezeigt wird. Am Sonntag, um zehn Uhr im Gottesdienst, wurden die assimilierten Juden, die sich taufen ließen, den christlichen Gemeinden vorgestellt.

Die Welt des Judentums liegt uns heutigen Lesern fern. Aber Treue zum überkommenen Glauben oder Assimilation an die modernen (glaubenslosen) Lebensformen, das ist für viele noch ein Problem, und die Ratlosigkeit des Erzählers kann als Spiegel der eigenen Unsicherheit aufgefasst werden.

Die Unbestimmtheit der Deutung, die hinter den Erzählfiguren die Auseinandersetzung mit psychischen Problemen vermutet, führt zu immer neuer Fantasiearbeit: Von dem Tier wird gesagt, dass es zuerst noch jung und unfertig war, als »Tierchen« auf den Schoß genommen wurde, dass es sich dann aber entwickelte und von seinem Besitzer »nicht zu trennen« ist. Übersetzt man das auf die Ebene der Bedeutung, dann könnte das besagen, dass Kafka sich hier das Bild eines väterlichen Erbes konstruiert, das sich erst »in seiner Zeit« entwickelt hat. Das passt auf sein literarisches Schreiben. Er hat es einmal als väterliches Erbe bezeichnet, insofern als er sich schreibend immer wieder mit seiner Rolle als Sohn dieses dominanten Vaters auseinandergesetzt hat. Auch die Widersprüchlichkeit des Erbe-Tieres wäre dann als Charakteristik der eigenen Erzählungen zu verstehen, die seltsamen Rituale der Vorstellung dieses seltsamen Tieres, das keine Verwandten hat, entspräche den Lesungen, in denen Kafka seine eben entstandenen Werke den Schwestern, den Freunden oder auch öffentlich vorlas. Bei solchen Lesungen stellten ihm die Zuhörer